



Bundestrainer Christian Wück und Rebecca Knaak wollen den Schwung aus dem Viertelfinale für das Turnier mitnehmen. Foto: Sebastian Christoph Gollnow, dpa

Die Rückkehr der „Bestia Negra“

Die DFB-Frauen werden zum Vorbild für den deutschen Fußball, gerade deswegen ist der Respekt des Weltmeisters Spanien vor dem Halbfinale so gewaltig – doch das beruht auf Gegenseitigkeit.

Von Frank Hellmann

Zürich Es gibt ja wirklich allerlei Utensilien, die Zeugwart Steve Smith vor jedem Training der deutschen Fußballerinnen im Sportzentrum Buchlern fein säuberlich bereitlegt. Nur eine Eistonne hat sich am Montag nicht unter den Materialien befunden, die zur ersten Trainingseinheit fürs Halbfinale gegen Spanien in Zürich (Mittwoch 21 Uhr/ARD) unter wolkenverhangenem Himmel genutzt wurden.

Der gebürtige US-Amerikaner ist zwar ein kräftiger Kerl, aber solch ein Transport hätte auch den guten Geist überfordert. Und ohnehin war es von Christian Wück eher ironisch gemeint, nach dem epischen Viertelfinaldrama gegen Frankreich (6:5 im Elfmeterschießen) „drei Tage Eistonne“ anzukündigen. Der Bundestrainer hat vorsorglich die Vorbereitung mit Fußballtennis beginnen lassen, da-

mit sich niemand mehr verletzt. Und mit Rebecca Knaak, Franziska Kett und Giovanna Hoffmann drehten drei Heldinnen von Basel nur lockere Laufrunden.

Vor dem nächsten Härtestest könnte der gegenseitige Respekt größer kaum sein. Die DFB-Frauen sind die „Bestia Negra“ (schwarze Bestie) für „La Furia Roja“. Wenn der Weltmeister einen Spaßverderber fürchtet, dann den achtfachen Europameister. Für Weltfußballerinnen wie Aitana Bonmati und Alexia Putellas seien die Deutschen so etwas wie ein mythischer Unhold, schrieb die Zeitung As. Und *Marca* meinte, diese typische Turniermannschaft sei noch immer „Spaniens Kryptonit“.

Die Spanierinnen haben sowohl das Spiel um Bronze bei den Olympischen Spielen 2024 (0:1), das EM-Gruppenspiel 2022 (0:2) oder das WM-Gruppenspiel 2019 (0:1) verloren – und in acht Duellen noch nie gewonnen. Die Muster waren immer dieselben: Der Ballbesitz

verlief sich irgendwann ins Leere, weil der Widerpart jeden Raum zu lief und keinen Zweikampf scheute.

Gleichwohl gerät auch auf deutscher Seite die Verbeugung tief. Die „ungeheure Passqualität“ sei gepaart mit „einer gewissen Abgezocktheit“, erklärte Sportdirektorin Nia Künzer. Basis bildet die Nachwuchsarbeit: Sieben Mal, zuletzt vier Mal in Folge holten die spanischen U-19-Juniorinnen den EM-Titel. Die „Seleccion Española Femenina“ bildet die Benchmark, steht zwar erst das zweite Mal seit 1997 wieder unter den letzten Vier einer EM, aber ihre Kombinationen laufen noch flotter als bei der WM 2023, als ein unsäglicher Kuss von Ex-Verbandsboss Luis Rubiales den Sport in den Hintergrund verdrängte.

Künzer gab sich dennoch ziemlich zuversichtlich, dass Janina Minge, Jule Brand oder neuerdings Sophia Kleinherne „in die Köpfe“ eines favorisierten Teams gelan-

gen: „Wir können die Spanierinnen packen.“ Der Wille kann in der Schweiz Berge versetzen. „Unter den besten Vier Europas zu sein“, sagte die Weltmeisterin von 2003, „ist die Bestätigung des Weges“. Die 45-Jährige hatte ihren Job im Regierungspräsidium Gießen aufgegeben, um die DFB-Frauen zurück in die Erfolgsspur zu führen. Das Team steckt gerade alle Rückschläge weg wie ein Boxer, der auch nach Kopftreffern nicht umfällt. Es habe sich mittlerweile herumgesprochen, „wie unangenehm wir zu bespielen sind“ – und „die Defensivlust“ soll nun auch im Stadion Letzigrund vor der Haustür des Basecamps zur Auf-führung kommen. Der Reisetag entfällt damit.

Die sogar von Bundeskanzler Friedrich Merz beklatschte Auferstehung der deutschen Tugenden fällt in eine Phase, wo der frühere Sportdirektor Matthias Sammer eine Generalabrechnung vornahm. Klar, seine Schelte war auf die

Männer gemünzt, aber wenn die Frauen beim wichtigsten Turnier des Sommers das Gegenteil beweisen, hilft das ungemein. Dem Verband, den Vereinen – und natürlich den Spielerinnen, die noch zwei Schritte bis zu ihrem erklärten Ziel gehen müssen. Man sei inzwischen geübt darin, befand Künzer, auf „Ausfälle, Verletzungen, Rote Karten“ zu reagieren – und jede Lücke zu kompensieren.

Jetzt können Kapitänin Giulia Gwinn (Innenbandverletzung im Knie), Sarai Linder (Kapsel-Band-Verletzung am Sprunggelenk), Kathrin Hendrich (Rotsperre) und Sjoeki Nüsken (Gelbsperre) nicht mitmachen. Am schwierigsten ist es, die zur Vize-Kapitänin aufgerückte und mit viel Verantwortungsbewusstsein ausgestattete Nüsken im Mittelfeld zu ersetzen.

Trotzdem ist die Zuversicht groß, noch einmal beste Abendunterhaltung anzubieten. Die Vorbereitungen laufen – auch ohne Eistonne.

Randbemerkung

Redskins statt Commanders, Raider statt Twix



Von Florian Eisele

Es ist nicht bekannt, ob Donald Trump ein emsiger Faschingsfreund ist, der die fünfte Jahreszeit traditionell als Indianer gefeiert hat. Keiner weiß mit Sicherheit, ob der heutige US-Präsident mit „Negerküssen“ in der Hand eine Polonaise von Blankenese bis hinter Wuppertal gefeiert hat und sich am Abend noch ein Schnitzel mit Zigeunersoße hat schmecken lassen, bis mal wirklich die Löcher aus dem Käse geflogen sind.

Trump hat nach eigenen Angaben jedenfalls ein großes Herz für die Ureinwohner des nordamerikanischen Kontinents: „Die Indianer werden sehr ungerecht behandelt. MAKE INDIANS GREAT AGAIN!“ schrieb der US-Präsident auf seinem Social-Media-Kanal Truth Social. Das Schlimmste, das den Indianern seit General Custer geschehen ist, hat sich laut Trump vor kurzer Zeit im US-Sport zuge-tragen. Im Jahr 2022 benannten sich sowohl die Washington Redskins aus der NFL als auch das Baseball-Team der Cleveland Indians um: In Washington gibt es seither die Commanders, in Cleveland die Guardians. Hintergrund: Die Begriffe Redskins – also „Rothäute“ – und Indians werden mitunter als beleidigend gegenüber den Ureinwohnern angesehen.

Aber eben halt nicht beim US-Präsidenten. Der forderte die beiden Teams auf, sich umgehend wieder zu den alten Vereinsnamen zu bekennen. Andernfalls, so Trump, könnte es beim geplanten Neubau des Stadions in Washington ein paar Problemchen geben.



Sieht auch den Sport als politische Bühne: Donald Trump als Gast beim Super Bowl. Foto: Ben Curtis, dpa

Eigentlich ist dort bereits alles geregelt – aber was heißt das schon?

Dem Vernehmen nach soll das aber nur der erste Schritt sein, den Trump auf den Weg bringen will. Dass aus Raider Twix wurde und sich ansonsten nix ändern sollte – von wegen! Was ist denn mit den Tiefkühlschätzen der Heißen Hexe geschehen? Nicht nur der Schokoriegel muss doch wieder den alten Namen erhalten. Musste es denn sein, dass sich Zaire in DR Kongo umbenennet? War ein Namenswechsel für Steven Demetre Georgiou hin zu Cat Stevens denn nicht genug? Musste es dann auch noch Yusuf Islam werden? Und überhaupt, kann dieses Fachchinesisch bei den Sportverletzungen ein Ende haben? Aus dem Riss des Syndesmosebands, das es doch ohnehin nicht gibt, wird jetzt wieder die gute alte Knöchelverletzung. Wer jetzt erzählt, dass er sich an der ischiocruralen Muskulatur verletzt hat (auch als Hamstring bezeichnet), soll mal schön die Klappe halten und sagen, dass er Hinterschmerzen hat. Und diesen Quatsch mit der Schambeinentzündung lassen wir auch wieder sein. Es nennt sich Becken-Aua. Der Vorteil: Alle Verletzungen lassen sich auch einfach rauslaufen. Die gute alte Zeit, sie ist manchmal nur eine Namensgebung entfernt. Darauf ein Raider mit einer Heißen Hexe frisch aus der Mikrowelle.

Raus aus dem Schatten

In Italien hatten Fußballerinnen lange zu kämpfen, um überhaupt als Profis anerkannt zu werden. Noch immer dominieren Männer den Sport, doch die jüngsten Erfolge der Frauen könnten das ändern.

Genf/München Italiens Fußballerinnen ist die Bedeutung dieses Spiels sehr wohl bewusst. Im EM-Halbfinale gegen Titelverteidiger England geht es für die Azzurre am Dienstag um mehr als den Einzug ins Endspiel – was allein schon ein Coup wäre. Das Match aber soll in dem männerfußballverrückten Land auch den Frauenfußball auf ein neues Level heben.

„Wir legen unsere Kraft rein und die von allen Frauen und Mädchen, die Fußball spielen wollen“, sagte Stürmerin Sofia Cantore der *Gazzetta dello Sport*. Just die größte italienische Sportzeitung ist ein Spiegel dessen, welchen schweren Kampf um Aufmerksamkeit der Frauenfußball südlich des Brenners führt. Zwei Tage vor dem Spiel am Dienstag (21 Uhr/ZDF und DAZN) in Genf gegen England widmete sich gerade mal ein Artikel dem EM-Halbfinale – wobei die Werbeanzeige für ein Deo auf derselben Seite in etwa so groß war wie das ganze Interview mit Tor-

hüterin Laura Giuliani. Nach wilden Transfer-News aus der Serie A (der Männer) musste man bis auf Seite 24 blättern, um es zu finden.

Nach dem dramatischen Viertelfinalsieg über Norwegen hatte es die Frauen-Auswahl sogar auf die Titelseiten der drei großen Sportblätter des Landes geschafft – wenn auch jeweils nicht als Aufmacher. Darüber aber wollen die Spielerinnen von Auswahltrainer Andrea Soncin nicht klagen. Vor allem eine weiß, dass es um mehr als den schnellen Erfolg bei diesem Turnier geht. „Klar freuen wir uns über das Halbfinale“, sagte Kapitänin Cristiana Girelli dem *Corriere della Sera*. Die 35 Jahre alte Stürmerin hatte mit zwei Toren gegen Norwegen – eines davon in der 90. Minute – den Einzug in die Vorschlusssrunde erst ermöglicht.

Nach 28 Jahren Abstinenz sind die Italienerinnen wieder unter den besten Vier Europas – 1997 ging es gar ins Finale gegen Deutschland (0:2). „Aber wir ha-

ben das nicht für den persönlichen Ruhm erreicht. Sondern für alle die, die mit uns diesen Weg gegangen sind und für jene Mädchen, die heute davon träumen, das auch einmal zu erleben“, sagte die erfahrene Girelli.

Der Weg hierhin war steinig. Zwar wurde 1968 die erste Meisterschaft ausgespielt. Doch erst 1986



Torhüterin Laura Giuliani und Sofia Cantore hatten zuletzt viel zu feiern. Foto: Martin Meissner, dpa

nahm der Verband FIGC den Frauenfußball bei sich auf – unter der Sparte Amateure. Es dauerte bis ins Jahr 2022, ehe Fußballerin als Beruf anerkannt wurde und Serie-A-Spielerinnen damit erstmals in den Genuss von adäquaten Versicherungen und Rentenansprüchen kamen.

„Ich kenne diese Geschichten von früher, von Busfahrten von Brescia nach Bari, dem Mittagessen an der Autobahnraststätte und am Nachmittag dann das Spiel“, schilderte Angreiferin Cantore, mit 25 Jahren eine der jüngsten im Kader. Brescia und Bari sind etwa achteinhalb Autostunden entfernt.

Seit sich die großen Männer-Vereine auch im Frauenfußball engagieren, bessert sich die Lage. In der abgelaufenen Saison holte Juventus Turin mit Stürmerin Girelli den Meistertitel vor Inter Mailand, der AS Rom, der ACF Florenz und der AC Mailand. 2019 kamen 39.000 Zuschauer zum Spitzenspiel von Juve gegen die Fiorentina

ins Turiner Stadion – das war Rekord in Italiens Frauenfußball.

Demgegenüber peinlich wirkten dagegen Bilder vom Mailänder Derby in der abgelaufenen Saison: In das legendäre, rund 80.000 Zuschauer fassende Giuseppe-Meazza-Stadion verirrt sich beim ersten Frauen-Stadtduell gerade mal 2.422 Leute – wegen Baumaßnahmen im eigentlichen Frauen-Stadion musste kurzfristig in die Arena in San Siro ausgewichen werden.

Die Azzurre hoffen, bei dieser EM dafür zu sorgen, dass sich solche Szenen nicht wiederholen. Der Verband ist zuversichtlich. Laut einer Studie aus dem Mai interessieren sich 40 Prozent der Leute in dem Mittelmeerland für Frauenfußball, rund sieben Millionen Menschen bezeichnen sich als Fans. Das seien etwa siebenmal so viele wie in der Saison 2019/20. Den Sieg über Norwegen mit der dramatischen Schlussphase verfolgten rund 2,44 Millionen Menschen im Fernsehen. (dpa)